

[23]

Ein Ehrenwort.

Roman von L. Gaidlein.

So hatten sie sich den Verlauf ihrer Sache freilich nicht gedacht.

Und vergebens schickten sie ihm nochmals eine Deputation hinein, er ließ dieselbe gar nicht vor.

Dann warteten die unruhigen, reizigen Leute Viertelstunde um Viertelstunde — vergebens.

Sie begannen, sich einander Vorwürfe zu machen, sich vorzubalten, was dieser und jener gesagt hatte, worauf dieser und jener sich ruhig verteidigte und die Schuld auf einen andern jacob.

Die Herbstsonne braunte auf den Schloßhof und die Warten- den Herab.

Da kam durch das Thor eine ganze Schaar von fremden Leuten, jeder hatte sein Bündel am Stock auf dem Rücken.

Eine Anzahl Frauen folgte ihnen.

Alle jogten hindan auf den Hof und gegenseitig fluchend sahen die neuen und die alten Arbeiter sich an.

Laßt uns sie verhaften, daß sie das Wiederkommen ver- gefien," riefen einige der letztern.

Es dauerte nur wenige Minuten, so waren die Leute schon im heftigsten Wortstreit, der alsbald zu Tätlichkeiten aus- artete.

Vergebens mächte sich Winczel's Aufsicht befähigend und ermahnend ein; sie schrien ihm wütend zu, er sei ein Scheinheiliger, ein Ketzerstreiter, ein Verräther, und ehe der Friedensstifter sich beissen verhalf, lag er auf der Erde und drei bis vier der Wütenden warfen sich auf ihn, während die übrigen sich nur um so erbitterter unter einander schlugen und die Weiber sich heulend und angstvoll unter den Thorbogen flüchteten.

Da drönte ein Schuß dicht über den Köpfen der Rufenben.

Einem Moment blickten sie alle erschrockt und unsicher empor.

„Die neuangelommenen Arbeiter sollen ins Schloß kommen!“ kommandirte des Gutsbesizers Stimme von einem der Fenster herab.

Er sah aus zum Fürchten!

„Die entlassenen Arbeiter räumen den Hof in der Minute, oder sie tragen selbst die Folgen!“ rief er mit seiner klaren, hellen Stimme noch einmal.

Die meisten folgten ohne Widerrede. Einzelne aber schrien und schimpften und wiederholten die ehrenrührigen Reden von dem großen Herrn, der doch nicht leugnen könne, daß er im Gehängnis gelassen wegen Diebstahls. Aber noch hatte der Herr das Wort nicht ausgesprochen, als abermals ein Pistolenschuß fiel und er mit einem Aufschrei zur Erde stürzte.

„Er schießt! Er hat den Tuliak todgeschossen!“ keulten die Niesehenden, und mehr als alle schrie Tuliak selbst, hinter ihnen dreinlaufend, todtenblaß vor Schrecken, aber ohne jede Vermundung.

Winczel lächelte trotz seiner tiefen Erregung über das Komische des Unfalls.

Das war gut. Seine überreizten Nerven hätten es nicht länger ausgehalten.

Während man den Fremden im Schlosse zunächst zu essen gab, stand er einsam in seiner Stube vor dem Prometheus.

„Leidenbruder du! So schüttelte auch ich verzweifelnd meine Ketten!“ sagte er melancholisch. Aber es war nicht jene wehmüthige Melancholie der Resignation mehr, die ihn früher, als er umherirrte hier in verblüthigen Gärten dahinlebte, wohl einmal besiel; es war die Schwermuth eines Menschen, der in höchster Aufregung den Kampf sucht und sich darauf besinnt, daß er keine Waffen hat.

in den Kisten gelegt sah. Sie wollte sie später gar nicht zurück- nehmen, so entsetzt kam sie ihr vor. In Wodenbach verurtheilte manche Reisende, die Ungeheuerlichkeit ihrer Thaten zu beherren, aber das thut nichts, die Erde ist streng, es geht natürlich viele Reisende, die ungehalten sind über die „Schererei“. Eine schlanke Engländerin mit rothen Fäden und das Vorgehen in der Hand, tritt an das Bunt. „Ich werde nicht an den Cholera in mein Koffer.“ Mit dieser Versicherung will sie das Aufschließen des Koffers hinhaltend. Es nicht nichts, ihr Gesicht muß sogar zur Desinfektion. „Ich werden mich bequemen“, lächelt sie erwidend ob der Inspektion des Beamten, der die gebrauchten Wäschestücke in den Sack wirft. Ein Ungar, sehr lebhaft, öffnet einen Koffer und will ihn, wie er das von früher her gewohnt ist, mit einem: „Ich hab' gar nie Brinn“ wieder schließen. Diesmal kommt es anders. Die Polizeiamten finden wohl nichts Cholera- verdächtiges, aber, wolverzogen, 40 Stück ausländischer Cigarren, für die 2 fl. 40 kr. bezahlt werden müssen. Der Ungar schimpft noch, als sich der Zug schon wieder in Bewegung setzt. — Aus Hamburg wird folgender Zwischenfall berichtet: Am Freitag lagte das Dienstmädchen eines am Steinbamm wohnenden Laden- besizers plötzlich über heftige Weibschmerzen und wurde zum Krankenpflegerin geschickt. Dieser beschied dem Mädchen ein linderns Mittel, nach dessen Einnahme die Schmerzen schnell legten, so daß das Mädchen wieder an ihre Arbeit ging und ihre Krankheit nach einer Stunde vergessen hatte. Sie wurde jedoch sehr unangenehm daran erinnert, als einige Männer mit wolknen Decken erschienen, um sie in eine vor der Thür haltende Droschke zu verpacken. Der Arzt hatte den Fall nämlich mittlerweile als choleraverdächtig bei der Sanitätsbehörde gemeldet. Stein Weinen und Gießen, seine Versicherung, daß sie sich völlig gesund fühle, halfen der armen Diene; die Leute er- klärten, sie mit Gewalt mitzunehmen, wenn sie nicht freiwillig folge. Sie mußte nachgeben, erklärte aber, in den Wagen lege sie sich nicht, dann wollte sie sich zum Käufler auf den Hof setzen. Dies wurde gestattet und in das Zimmer des Wagens kamen andere Patientinnen, die hier und da abgeholt wurden. Währenddessen unterließ sich ihre Käufler vortheilhaft mit dem Käufler, der endlich meinte, es wäre doch wohl überflüssig, sie ins Krankenhaus zu bringen und ihr rief, sich zu Fuß nach- hause zu begeben. Das Mädchen ließ sich das nicht zweimal sagen und machte sich eilends davon. Sie ist dem binstor auch unbedeutend geblieben, sei es, daß sie in dem allgemeinen Trübel vergessen wurde, oder sei es, daß den Berichten der Kranken- züger, daß das Mädchen gesund sei, Glauben geschickt wor- den ist.

Von einem flugen Vagabog berichtet Fräulein Claire von Gümmer der Tgl. Wdch. im Anschluß an die (neulich auch von uns gebrachte) Wirtshausung des französischen Blattes „La Nature“ über die Klugheit eines grauen, rottschwänzigen Papageien. Die Dame schreibt: Ich kann von einem ebensov flugen Vogel derselben Art berichten, den Frau Minna Wagner er- kauft hat. Wagner's erste Gattin, von der berühmten Schauspielerin Karoline Bauer gekauft hat. Wie der Vagabog des Herrn Kaitze beobachtet, auch dieser Notthunung alle Vorgänge im Hause, und lernte mühelos Worte und Sätze, die er jeberzeit richtig zur Anwendung brachte. Anfangs hatten Wagner's mit ihm zugleich ein Hündchen gehabt, das Weß genannt wurde. Der vierfüßige Kamerad war längst tot, aber sobald Wachen einen Hund am Fenster vorbei gehen sah — auf Größe und Nase kam nichts an — begrüßte er ihn mit dem Freudenruf Weß. Einer andern Thierarzt gab er diesen Namen nicht. Sehte Frau Wagner den Hut auf, so fragte Papagen: „Wiltst du aus- gehen — und dein Gefährte mit?“ „Kommt wieder — kommt bald wieder!“ Aber der Vogel im Käfig, so rief er der Bekannten seiner Herrin zu: „Kommt kein! sag er auf dem Bauer, so laute die Einladung: „Kommt raus!“ Das fluge Thier war an große Neugierde gewöhnt; zuweilen geschah es aber doch, daß Wachen sich außerhalb des Hauses gegen die Ge- sehe des Anstandes veründigte. Dann strafe er sich selbst, indem er in zornigem Ton das Scheltwort seiner Herrin: „Du bist ein Schwein!“ wiederholte. Nachdem Frau Minna bei vor- kommende Gelegenheiten mehrmals gefragt hatte: „Du es im cochoan“, verbant Wachen die beiden Worte und nannte sich ein „Co-Schw ein.“ Jedes Tages, als Frau Wagner einige Freunde zu Tisch geladen hatte, sah der Vogel auf seinem Käfig und sah mit vorgehaltenem Tische jedem Gericht entgegen; als aber ein ungenügsig großer Truthahn aufgetragen wurde, gab er, die Flügel ausbreitend, sein Entzauen in einem so bewunderungs- wüthen „Loinerwetter!“ kund, daß die ganze Gesellschaft in Lachen ausbrach. — Eine andere Bekannte besitzt einen grauen Vagabog, dem es unerträglich ist, wenn Damen, die seine Herrn besuchen, beim Fortgehen an der Thür noch ein Schwanzschändchen halten. Er schreit dann in so ängstlichem Ton und beschleunigtem Tempo: „Wiß! Wiß! bis die beschämten Einberümmen der Wahnung gehören.

Die Kunst des Schenkens vertheilt nicht viele, der Fürst-

Siehe die Bildnisse untenstehend: Hermann Jordan in Halle.

Siehe die Bildnisse untenstehend: Hermann Jordan in Halle.



Eine Stunde später stand er, immer noch bleich und düster aber äußerlich ruhig und ganz bei der Sache, mitten unter den neuen Leuten, schickte seine beiden Verwalter mit je einem Trupp zur Grummeterne in den Wiesen, einen Eleven mit den Frauen nach anderer Richtung und beprach mit allen ruhig und be- sonnen die vorliegenden Arbeiten oder sonstige notwendige An- ordnungen.

Seine Energie hatte den Fremden imponirt; sie ge- horchten bereitwillig und schweigen, und als er sie dann verließ, um nach dem Vormerk zu reiten, wo die erste Schaar arbeitete, sagten sie untereinander leise und aner- kennend:

„Der versteht seine Sache! Aber ein Standeskerl ist er!“ Und das klang wie eine aufrichtige Anerkennung.

Leid war es immerhin nicht, diese fünf zusammen- gewürfelte Schaar zu einem zufriedenstellenden Zusammen- wirken zu bringen. Winczel wußte sehr genau, daß man mit Geld viel erreicht, aber der Bruch mit seinen alten Leuten wirkte zu schmerzlich in ihm nach und dagegen vermochte das Geld nichts.

Lothmüde warf er sich abends auf sein Bett.

Das Grübeln über die Geschehnisse, die Winkler's in Kurs gesetzt hatten, ließ ihn nicht los.

Was Winczel hieß jener Durstige! Es mußte etwas Wahres an der Geschichte sein, daran war nicht zu zweifeln.

Und in seinem Schranke lagen die Papiere, auf Grund deren man ihn hier Heimathsberechtigung zugestanden, nach- dem er sie jahrelang als Legitimation benutzt hatte, und diese Papiere lauteten auf den Namen Max Winczel, gebürtig aus Hertenheim!

Schlaflos grübelte der reiche, sorgenvolle Gutsbesitzer.

Welche Folgen konnte dieses Gerüde über den Dieb Max Winczel aus Hertenheim nach sich ziehen?

Und nur die Nacht sah es, wie er in ohnmächtiger Wuth und Angst die Hände ineinander krampfte.

Nach einigen Tagen ließ sich Trautmann bei der Prinzess melden und theilte ihr mit, daß der Oberförster, in warmer Theilnahme für Winczel, diesen eingeladen und eine Aufzage für heute zum Mittagessen erhalten habe.

„So werde ich die Oberförsterin heute nach Tisch mit einem Besuch überraschen,“ erklärte Dohheit.

„Aber wie weit sind Sie mit Kuyten, lieber Trautmann?“

„Ich habe ihm alles erzählt, was seine Neugier reizen konnte, und es ist mir gelungen.“

Trautmann amüßte sich über den sichtslichen Eifer der Prinzess.

„Ich lasse Sie heilig sprechen, Sie thun ja Wunder wie ein professionirter Nothhelfer,“ rief dieselbe, die Hände vor Ber- gungen zusammenschlagend.

Und wie verabredet, so geschah es, wie wieder erheitert, ent- faltete Winczel in dem kleinen traulichen Kreise bei Ober- försters mit offenbarem Behagen seine volle Lebenswürdigkeit. Es that ihm so wohl, die ererbten Bitterkeiten zu vergessen, und wenn er auch wußte, sie würden ihm doch, sobald er allein war, das Herz wieder zernagen, so wies er auch diesen Gedanken vor sich, um nur einmal für Stunden heiter sein zu können.

Es war ein angenehmer Kreis. Die Wenigen, die von An- fang an dem angezeigten Manne treu angehangen hatten, der junge Rechtsamwalter, der Kollaborator und der ältere Geis- tliche mit seiner Familie waren geladen. Man scherzte und plauderte immer munterer durcheinander. Fides hatte sich nie so sanft und weich und mädchenhaft benommen; sie sah an



Winzels hinter Seite, zur Rechten die Frau des Superintenden-  
ten, und was sie an kleinen freundlichen Aufmerksamkeiten für ihn er-  
kennen konnte, das that sie zum großen heimlichen Erschauen  
Erschauen Trautmanns, der sich fragte: Ist sie eine Kofette, oder  
hat sie nur Mitleid mit ihm?

Er allein wußte, welche Ueberraschung seinen Verwandten be-  
wußend.

Und siehe da, als eben die Gäste die Tafel verlassen hatten  
und in der Weinlaube im Garten den Kaffee nahmen, stürzte  
atemblos des Oberförsters Diener herein und meldete, ganz  
blaß vor Aufregung, die Prinzess sei vorgefahren.

Dem sofort ihr entgegenkommenden Oberförster und seiner  
Gattin begegnete sie am Arme des Baron von Luyfen schon  
auf dem großen Hausflur und, sich alle Umstände mit lachend-  
flüchelnder Miene verbitend, nahm sie des Hausherrn Arm und  
ließ sich in den Garten führen, während Baron Luyfen mit  
der Hausfrau folgte.

Es war das erste Mal, daß die Prinzess seit ihrer Rückkehr  
wieder einen besorglichen Besuch machte; um so größer die Ehre  
für die Witwe.

„Ah! mein Kavaliere auf der Landstraße!“ sagte sie heiter,  
Winzels wiedererkennend, als dieser unter den übrigen Gästen  
ihre vorgefahrene. „Ich freue mich sehr, meinen Dank nun  
endlich anbringen zu können, denn ich war so tollpöhl von dem  
Schrecken, daß ich über meine ansehende Unhöflichkeit nachher  
tief Reue fühlte!“ Und sie reichte ihm huldvoll die Hand, die  
er an seine Lippen zog.

Für jeden der Gäste hatte sie ein freundliches, warmes Wort  
und dann ließ sie sehr bald mit ihnen an dem mit blendend  
weißem Damastuch bedeckten, runden Speisestisch und lachte  
und plauderte, nicht sich mit Fides, mit Trautmann und dem  
Oberförster so lustig und unbefangenen, daß sehr bald die zwerf-  
deberste Steifheit überwunden war.

Baron Luyfen sprach mit Winzels und dem ältesten Geis-  
tlichen. Seine verbindliche Höflichkeit und ansehnend natür-  
liche Unbefangenen ließ ihn an etwaigen Klippen des Gesprächs  
so harmlos vorübergleiten, und er wußte so geschickt Winzels  
zum Reden zu bringen, daß dieser volle Gelegenheiten fand, sich  
so zu geben, wie alle seine Bekannten ihn stets gefunden hatten  
— offen, lebenswürdig, taktvoll und vielseitig gebildet.

Später ging man in großen Garten umher, die Prinzess  
nachte von dem Weinstock, der an der Mauer entlang lag, so  
sah man, daß sie Winzels bitten konnte, ihre eine hochhängende  
Traube zu pflücken, und dann bestielt sie ihn neben sich.

„Ich habe von Ihnen auf Ehrl viel Fremdenliches gehört,

Herr Winzels. Ein junger Herr, Sr. Erlauchte Graf Langen-  
feld, der in unermesslicher Güte Sie Grafen Rosenstein, wie zart-  
sinnig und mit noch fürsorgender Güte Sie Grafen Rosenstein,  
seine alte Verlobte, vor jeder Sorge bewahrt! Das ist  
eine wahrhaft edle That, Herr Winzels, und höher als ihre  
Güte steht die reichhaltige Art, mit welcher Sie die alte  
Dame in ihrer Unkenntnis der Sachlage zu erhalten ver-  
suchen.“

„Hohheit schlugen mein geringes Verdienst zu hoch an“ war  
Winzels' ruhige Antwort. „Ich habe niemand, dem ich Liebes  
erweisen kann, seit meine arme Frau starb; da bildete ich mir  
dann zuweilen ein, Grafen Rosenstein sei meine Mutter oder  
Tante, und es gewährte mir eine wohlthätige Freude, mir in  
meiner stillen Stube und meinem einsamigen Leben zu denken,  
dort bräuen im andern Bissel wohnen jemand, an dem ich  
theil hätte.“

Die Antwort gefiel der Prinzess. Der Stolz, der darin lag,  
daß er sich die abnehmende alte Gräfin, als Verwandte dachte,  
verlegte sie durchaus nicht.

„Es ist sehr zu bedauern, Herr Winzels, daß Sie das stolze,  
alte Schloß mit seinen vielen Räumen allein bewohnen“, sagte  
die Prinzess mit ihrem bezugswarmen Lächeln.

„Ich nehme nicht selbst, Hohheit, nach Gesellschaft, nach An-  
regung, nach Freunden, die an mir theilnehmen; aber man  
ist nicht immer Herr der Verhältnisse“, erwiderte er ernst.

Sie brachte die Rede auf die frühere Einrichtung des  
Schlosses, fragte, ob dies oder jenes noch so sei, wie sie als  
Kind gesehen hatte. „Und dann hatten die Rosensteins ein  
schönes Bild über dem Ramin eines Salons —?“

„Es ist noch da, Hohheit!“

„Ah, wie würde es mich interessieren, es einmal wieder zu  
sehen, es erfüllte alle meine Kinderträume; die drei schönen  
Schwestern waren immer die guten Feen! Wenn ich einmal  
Gräfin Rosenstein besuche, müssen Sie mir erlauben, das Bild  
wiederzusehen.“

„Hohheit würden meinem Hause die größte Ehre erweisen.“

„Ja, ja, ich komme eines Tages.“ Ich habe wirklich Ver-  
langen nach dem schönen Bilde.“

Und Prinzess Mathilde nickte fröhlich und schritt mit Winzels  
hinter den andern her. Mit geheimem Erstaunen bemerkten  
diese, mit Ausnahme von Trautmann, die Verzerrung des so  
johart angefeindeten Mannes und Winzels' Veränderung. Er  
war wie neu belebt und hatte nichts mehr von der laßigen Ab-  
gepanntheit, mit welcher er kam.

(Fortf. folgt.)

### Herr Joachim.

Eine Erinnerung von Wulff.

In der Greenstreet am Leicestersquare zu London eröffnete  
1869 ein französisches Geschwisterpaar einen Doppelladen. Die  
Frau hatte vorzügliches Plagatons und verstand Vokalein zu Boden,  
die preisgünstig zu werden verdienten, der Mann hatte auf dem  
Seitenflur einen Auspost antiquarischer Bücher und Noten, sowie  
dies hochschätzte und Kupferstiche. Jeder Besucher zogen mich  
unwiderstehlich an, und es verging selten ein Tag, wo ich nicht  
bei der einen oder dem andern im Waffstein eine kleine Ruhepause  
machte.

Eine alte, kleine Dame, die man sofort, auch ohne sie sprechen  
zu hören, als Landsmännin der kleinen Valtendbäckerei erkannte,  
theilte unwillkürlich meinen Gedank, denn ich traf sie bald am  
Speisestisch, bald am Bücherstand der Antiquare. Sie war etwas  
sentimental gefärbt, etwas auffallend, aber nicht lächerlich oder  
gar ärmlich, nur die aufgeblähten Schleiern die ganze Perion  
herum ließen sie wie einen Anachronismus des neunzehnten  
Jahrhunderts erscheinen — mein Gatte behauptete, sie sei sicher  
schon zur Zeit der französischen Revolution in Paris hingerichtet  
worden — und wenn ich legeres Wort auch auf „zur Hingerichtung  
verurtheilt!“ modifizierte, so blieb der Nimbus des Vorhingericht-  
lichen dennoch an der kleinen, uralten Dame in Seidenschuhen  
haften.

Da ich zu jener Zeit sehr eifrig das Studium des Französischen  
betrieb, konnte ich mich öfters dies oder jenes antiquarische Buch.  
Ohne daß wir uns einander vorstellten, unterhielten wir uns,  
wenn wir uns trafen. Die Dame war von Geburt Französin,  
da ihre Großmutter aber Engländerin gewesen, so sprach sie  
englisch wie ihre zweite Muttersprache. Nach und nach wurden  
mir bekannter. Nicht die Revolution, sondern die nanolentische  
Inkorporation-Verträge fiel in ihre Jugendzeit, Mademoiselle war  
ledig geblieben, weil ihr Verlobter im Kriege fiel — sie hatte  
Ehrl in den Wissenschaften und in der Literatur gesucht und  
gefunden, und mancher Artikel aus ihrer Feder hat in den

dreißiger Jahren Anerkennung in Frankreich gefunden, obgleich  
der Name Jane Dubuffon nicht zu den ewig-berühmten gehört.

Eine sehr interessante Episode ihrer Kinderjahre erzählte sie  
mit infolge einer Entdeckung, die ich unter den Kupferstichen  
machte, es war der Kopf eines sehr schönen, jungen Mannes in  
Uniform, mit der Unterschrift: „Herr Joachim.“

Ich hielt das Blatt noch in der Hand, als Mademoiselle es  
erblickte, und mit einem leidenden Aufschrei — halb Freude, halb  
Trauer — erkannte.

„Das ist er, das ist er“, rief sie aus, während ein Lächeln  
ihren Mund umspielte und eine Thräne ihr aus dem Auge drang,  
kein anderes Bild von ihm giebt so genau die Ähnlichkeit  
wieder, wie ich sie im Gedächtnis trage.“

„Wer ist das Original dieses Bildes?“ fragte ich.  
Sie nannte mir den Namen.

„Ab — und Sie kannten ihn persönlich?“  
„Ja, fast einen Monat lang war er unser Hausgenosse. Wenn  
es Sie interessiert, erzähle ich Ihnen die Geschichte — dies Bild  
tust das Vergangene mit hellen Farben in das kleinste Detail  
wied.“

Sie kannte den veralteten Kupferstich und trat, die Reiterrolle  
vorsichtig im Bombardier tragend, in den Laden unserer Valtend-  
bäckerei, welche heute eine besondere Kunstfertigkeit durch eine  
großartige Antikempateete bewies.

Hier erzählte mir Mademoiselle Jane Dubuffon jene Augen-  
erinnerung, welcher sie gleichsam als Titel und Illustration das  
Portrait des schönen Herrn Joachim unterbreitete:

„Ich sagte Ihnen schon früher, Madame, — so sprach sie —  
daß meine Großmutter eine Engländerin war, eine Verwandte  
des berühmten Entdeckers der Dampfkraft, James Watt. Wir  
lebten in Lyon, vielmehr auf der Avenue des Croix-Rousses, in  
einer kleinen Villa. Hier wurde ich, da unsere Mutter früh  
gestorben war, mit drei Schwestern von Großmutter und Tante

gebildet er- und bezogen. In dem Landhause war ein großer  
Salon, mit hölzernen, lackirten und oben vergoldeten Plakaten,  
anzichen denen schweres düsterrothes Seidenzeug gespannt war.  
Vieleicht war es früher einmal bestroht! Den Salon hatte ein  
Krovinz-Banlo gemalt, auf schweren, schmaligen Wollen sah  
tortulente Knuppen um eine noch kompaktere Venus gehaart —  
dieses Deckengemälde erhielt sein Licht von drei Glashörnern,  
die auf die Terrasse führten. Zwischen den Fenstern stand ein  
Tischchen mit vergoldeten Beistühlen, dicht daneben eine Marmor-  
fontäne mit vergoldeten Kullanden. Auf einem dieser Beistühlen  
aus der Zeit Ludwigs XIII. stand — ich weiß nicht weshalb —  
unter einer Glasölse ein Admiral Tourville, ein grande tenue,  
aus Sevres'chem Bisquit, mit Haarputzel und Spiegeleinsetzungen,  
in der Rechten die herkömmliche Bergamottrolle, die Linke auf  
das Degengeiß gestützt, das halb in einer reißigen schon Band-  
schleife verwickelt; das Ganze war rings um den Tisch mit  
silbernen Wästen umgeben. In der Wand, den Fenstern gegen-  
über, war ein altes, enaliches Plakat mit zwei Geißelknechten  
aufgestellt, daneben eine spanische Wand von echt einheimischem  
Porzellan. Vor dem großen, reich mit vergoldetem Laubwerk ein-  
gefaßten Spiegel stand eine ansehnliche Stochuhr, die immer zu  
hat ging. Rechts und links Sevres-Figuren mit Köben auf dem  
Kopfe oder Linen unter dem Arme, in die jährlich Bergzämnicht  
geplant wurden. In den Winkeln, rechts und links von Kamin,  
befanden sich zwei sehr laetive Gipsbüden, und darauf ein echt  
spanisches Zweierweib. In die zwei andern Ecken des Salons  
waren mit Holenlos eingeleitete Spieltische vertheilt — der eine  
ist momentan kein Schachspiel!

Der Salon hatte zwei Thüren, die eine führte ins Vorhaus,  
die andere in Großmutter's Zimmer. Zwischen beiden stand eine  
Reihe Polsterstühle mit hohen graden Lehnen und ein ungeheures  
Kanopee, das wie der Federstuhl dieser Stuhlkompanie auslief.  
An den Wänden hingen vier Familienporträts, vor denen ich  
nicht stets fürchtete, so feil, ernst und verzerrt haben sie aus.  
Dadurch vor sich sie aber vortheilhaft zu den Figuren des Gobelins-  
teppichs, der einmal ein neues, schönes Bild gesehen sein soll  
— ebenfalls zur Zeit Louis XIII. — Nach Geist und  
Seite, nach Tradition und Selbstgefühl durfte niemand in diesen  
Salon eintreten, der nicht sorgfältig angezogen war. Die Groß-  
mutter selbst erchien darin nicht ohne Schminke und weiße Hand-  
schüher, vier Kinder oder Duxten nur hinein, wenn wir uns recht  
gut ausgeführt hatten und Großmutter uns zur Belohnung Stücke  
aus dem Grandoin vorlief.

Nach dieser östlichen Vorbereitung konnte ich endlich zu meiner  
Geschichte kehren.

Ende Juni 1815 trafen zwei Offiziere mit einem Einquartierungs-  
Billet bei uns ein. Sie sprachen zuerst allein mit der Groß-  
mutter und übergeben ihr ein Papier — hierauf wurden sie gleich  
in die Zimmer meiner Tante geführt, nicht in die gewöhnlich für  
die Militär-Einquartierung bestimmte Stube. Warum diese An-  
gelegenheit? Das erlöshen wir nicht — man sagte uns nur, die  
beiden Offiziere seien Söhne eines Freundes von Großmutter; des-  
halb mußte man sie mit Auszeichnung behandeln — ihr Name  
sei Macerni. So nannte man auch den ältern, den jüngern bei  
seinem Vornamen Monsieur Joachim. Großmutter's Zu-  
vorkommenheit und Gefälligkeit für ihn ging so weit, daß sie ihm  
bei einer Unmöglichkeit, die ihn an sein Zimmer brachte, sagen  
ließ, er möge nur im Nöthigen in den Salon kommen. — Man  
denke!

Wir Mädchen hatten ihn sehr lieb und brachten ihm alle Tage  
die schönsten Blumen unlers Gartens, die wir ihm durch das  
Fenster in sein Zimmer hineingaben, wofür er uns mit der ihm  
eigenen freundlichen Anmuth dankte. So fanden wir ihn alle  
Morgens in einem Schlafrode aus gesticktem Perkal, mit Seide ge-  
füttert. Ich denke noch immer an seine herrlich gestickten Han-  
schuhen, und besonders an seinen niedlichen wohlgeformten Fuß.  
Er trug auch eine kleine Mütze mit Arabesken in Gold und  
Berleken — ein bischen lächel auf seinen reihen, schmarzen gelackten  
Haaren, die seinem Gesicht etwas Sonderbares, Fremdartiges  
gaben. Auf seinen Fuß verbande er große oder soll ich sagen  
kleinliche Sorgfalt. Dazu hatte er ein sehr reiches Necessaire,  
in dem wir eine Menge Dinge und Werkzeuge sahen, deren Ge-  
brauch wir gar nicht kannten, wiewohl wir durch Großmutter mit  
allen englischen Hülfsmitteln der Toilette wohl vertraut waren.

Zuerst liebede er sich zum Frischhüt an, schloß sich hierauf ein,  
um zu schreiben oder ging unter den alten Bäumen der Terrasse

auf und ab — zum Dinner erschien er in anderer Kleidung, und  
diese wechselte er noch einmal für den Thee.

Eines Abends — ich weiß es noch wohl heute — saßen wir  
alle heiter um den Theetisch, als François, unser alter Diener,  
blaß und erschrocken eintrat und berichtete, eine Abtheilung  
National-Garde siehe vor der großen Hofthür und verlange Ein-  
laß, um das Haus zu unterrichten. Bei diesem Gerüchte die beiden Offiziere rafd auf,  
Joachim nahm eine kleine Wölse aus der Brusttasche und Macerni  
zog einen langen Dolch hervor, sie wollten aus dem Fenster auf  
die Terrasse bringen — aber die Großmutter hielt sie zurück.

„Um Zeit zu gewinnen, wird die Wache zum Frischhüt herein-  
gelassen“ — sagte sie ruhig und bejammern zu François, „ich will  
sie hier empfangen.“

Sobald dieser aber den Rücken gewendet hatte, ergreift sie  
Joachim bei der Hand, führt ihn schnell in ihr Schlafzimmer,  
berstete ihn da in einem kleinen Zwickelgemach, schloß es  
hinter ihm ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Als sie wieder in das Zimmer trat, fand sie Macerni bleich  
und wortlos.

„Trinten Sie ruhig Ihren Thee“, sagte sie zu ihm, „ich will  
die Thee hier im Salon empfangen.“

Schon hörten wir die Schritte der Wache im Vorhof, da  
öffnete Großmutter selbst die Thür.

„Wie, Sie sind es, Herr Abat?“ so sprach sie unbefangenen,  
„was beschafft mir das Vergnügen?“  
„Wir suchen einen Flüchtling, gnädige Frau“ — er verbeugte  
sich — „hier bei Ihnen ist es nur der Form wegen.“

Großmutter nahm ein Wachslicht.

„Gut, so will ich Sie führen!“

Sie ging voran und geleitete ihn durch alle Zimmer.

Als sie in den Salon zurückkehrte, stand Macerni auf, um  
sich zu entfernen, die alte, unergründliche Frau sah ihn aber bei  
der Hand. „Warten Sie doch Anatole — Herr Abat, ich  
hätte Ihnen den Sohn meines besten Freundes vor, den  
ich, glückseligem Zufall dankend, als Einquartierung erliebt —  
Herr Abat, Herr Anatole Dumonois, Kapitän des 21. Vinten-  
regiments.“

Als sie die Blicke einiger Soldaten gewahrte, die ihr Schlaf-  
zimmer, welches sie nicht gezeigt hatte, fixirten, sagte sie schnell  
zu dem Offizier: „Ihnen zu Gefallen will ich sogar mein Schlaf-  
zimmer öffnen, damit Sie sagen dürfen, Sie hätten voll Ihre  
Schuldigkeit gethan!“ Und indem sie mit ihrem Besuche die  
seine Kabinenthür bedeckte, überzeugte sich Herr Abat von der  
Debe des Zimmers.

„Sind Sie nun sicher, daß der Flüchtling nicht bei mir ist,  
Herr Abat?“

„Ich war es schon zuvor, gnädige Frau!“

So verließ uns die Wache wieder, und man hörte ihre  
Schritte bald im Hof verhallen. Wir kleinen Mädchen waren  
ganz thum vor Erstaunen und Stundt bei dem Anblicke der  
Soldaten und ihrer Waffen. Ob die Großmutter Herrn  
Joachim begleitet, geht sie uns größte Verwunderung, dann  
ging sie in ihr Zimmer, öffnete die kleine Garderobenthür  
und führte ihn in den Salon. Hier küßte er ihre Hand und  
sagte dabei mit großer Nührung und einem unaussprechlichem  
Ausdruck seiner schönen Augen: „Sie sind mein rettender  
Engel!“

Am andern Abend besaßen die beiden Offiziere die Diligence  
Großmutter sandte sie zu Madame Vertvier nach Lyon.

Während des Sommers fragten wir oft, ob die Herren nicht  
mieberkamen — Großmutter hatte nur Seufzer zur Antwort —  
aber im November meinte sie bitterlich und sie sprach tief er-  
schüttert: „Es hat alles nichts genügt — am 13. October haben  
sie bei Pözo unsern lieben Herrn, den Bringen Joachim Murat,  
erschossen!“

Die kleine Dame führte ihr Speisestischlein an die feuch-  
geordneten Augen und weichte ihm noch nach fünfzig Jahren  
eine Thräne des Mitleids.

Ich habe später das Bild des unglücklichen Mannes unter Glas  
und Rahmen, umgeben von einem Immortellenkranz, im Salon  
der kleinen Französin wiederholt betrachtet — Joachim Murat  
muß ein wunderbarer schöner Mann, wenn auch mehr Roman- als  
Kriegsheld gewesen sein.

Einige Zeit später als Mademoiselle schlafen ging — für immer  
— habe ich das interessante Portrait von ihrer Großmutter zum  
Geschenk erhalten.

### Punkte Zeitung.

Romische Cholera-Epidemie. Die Wiener Neue Freie Presse  
berichtet allerlei fommiche Szenen, welche die gegen die Cholera  
ergriffenen antilichen Schutzmaßregeln herbeiführen. So wurde  
das Heilgepödel eines aus Hamburg kommenden Dalmatiner's  
bestrichen. Mit weinmüßiger Miene betrachtete der brave  
Gohn Dalmatiner's die ganz durchwühlten farbigen und weißen  
Korpen, welche dem eifersüchtigen nach halbtündiger Wähung  
entnommen wurden, und spoffigstündend nahm er endlich seine

gänglich zusammengekrummpfen, verbrühten Stiefel an. Ein  
Engländer wollte durchaus seine Ferkeln dem Sphydrate nicht  
anvertrauen, und auf das freundlich, „Only disinfection!“ der  
radbrechenden Wahnbeamtin hatte er nur ein zorniges Kopf-  
schütteln. Es half ihm natürlich nichts — er mußte nach halb-  
stündiger Waute seine weißen Caquetin-Anzüge wiederwichtig wieder  
in seine Stoffe legen. Entschieden heiter gestaltete sich die Des-  
infektion einer weißlichen Toilette. Die bibliche Donner, welcher  
die Ferkeln gehörten, wollte sich die Augen ausnehmen, als sie  
ihre diverse Leibwäsche von unheimberzigem Sänden entblüht und